

FANNY TAUBES

ז"ל



Nehr T 35

Son Götter der
Zentralbibliothek in Dankbarkeit
zugeeignet Dr. Taubes

ZUM ANDENKEN

AN

FANNY TAUBES-BLIND

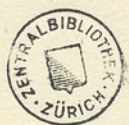
20. APRIL 1899

2. OKTOBER 1957

ZUM ANDENKEN

AN

FANNY TAUBES-BLIND



20. APRIL 1899

1. OKTOBER 1937

9 2007
Dr. Taubes
Z.

לזכרה של בת ישראל נעלה

לפטירתה של הרבנית פאני מאובס ז"ל

בציריך נפטרה הרבנית פאני מאובס ז"ל, רעיתו של הרה"ג הד"ר מאובס שליט"א, מראשי התנועה הדתית הלאומית בשווייץ.

כידוד ביתם רבות בשנים אני הכרתי והוקרתי את האשה החשובה הזאת. כשביל היהדות השווייצארית פטירתה היא באמת אבדה שאינה חוזרת. היא היתה אשת חיל במלוא המובן הצטיינה בידענות רחבות בתורה וחכמת ישראל, אפשר היה להתוכח אתה על נושאים רציניים ועל כל הבעיות העומדות ברומו של עולמנו. בשיחותיה השתמשה תמיד במאמרי חז"ל. היא הזכירה בנות ישראל מטפוסה של ברוריה, היתה מוקירה רבנן וביתה היה בית ועד לחכמים.

היא תפסה מקום מכובד ומיוחד בכל המוסדות הציבוריים. דאגה במסירות נפש לצרכי עמה אבל במיוחד היתה מסורה בלב ונפש לציון ועשתה נפשות רב לישראל.

פטירתה גרמה לאבל כבד בין כל חוגי היהדות בשווייץ.

היא הניחה בן ובת, וחינכה אותם למופת. הבן הוא מלומד צעיר, המבטיח גדולות, ובתה הנשואה הולכת בדרכי אמה. בעלה החשוב, מגדולי הרבנים והמלומדים זכה לעזר. עלה בגורלי לחלק לה בציריך את הכבוד האחרון. כשבקרתי את ביתם ימים ספורים לפני פטירתה אמרתי לה שאני מעריך אותה לא רק כאשת חבה, אלא לה כשלעצמה מגיע יחס של כבוד.

היא שאפה זה מזמן לבקר בארץ והנה הלכה מאתנו.

מנחם ציון ינחם את משפחתה האבלה, זכרה הטוב יישמר בלב ידידיה הקרובים ומעריציה הנאמנים.

יהי זכרה ברוך!

מרדכי נורוק

«הצופה» 11 בנובמבר 1957

Unsere Rebbezin ist nicht mehr!

Wie ein Lauffeuer durchlief die Nachricht heute in wenigen Stunden die ganze grosse Zürcher Gemeinde. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen. Hatten wir doch noch vor wenigen Tagen unsere liebe Rebbezin so wohl, wie seit langem nicht mehr, angetroffen. Sie selber machte wieder Pläne, wollte wieder vermehrt an der Arbeit ihres Gatten teilnehmen, wollte wieder die so lange entbehrte gemeinsame Lektüre aufnehmen. Und nun hat ein neuer, plötzlicher Krankheitsanfall alle Hoffnungen zunichtegemacht.

Noch können wir nicht den vollen Verlust erfassen, den ihre Familie, den wir alle zu beklagen haben. Voller Lebendigkeit steht ihr Bild vor unserem Auge und zutiefst erschüttert lassen wir nochmals alle Stunden gemeinsamen Erlebens an uns vorüberziehen, um das Wesen dieser seltenen Frau in Worte fassen zu können.

Sie war ganz Seele, ganz Gefühl, und dabei doch so unendlich klug und weise. Klugheit des Herzens und Klugheit des Geistes, beides in einem. Jedem Menschen kam sie mit gewinnender Freundlichkeit entgegen, hatte für jeden ein gutes Wort, freute sich von Herzen mit den Glücklichen und nahm Anteil an jedem Leide. Es gab kaum jemanden in der grossen Gemeinde ihres Gatten, den die Rebbezin nicht kannte, um den sie sich nicht bekümmerte, wenn er in Not war. Auf alle Arten versuchte sie Hilfe zu schaffen und scheute nicht eigene Demütigung, wenn es darum ging, für andere Hilfe zu erbitten. Dabei hatte sie ein feines Empfinden für die Ehre des Nächsten und achtete sehr darauf, niemanden zu beschämen, jedem seinen «Kowed» zu geben. — Und wie zeigte sie ihrerseits unverhohlen ihre Freude, wenn man dem Wirken ihres Gatten Anerkennung zollte! Wie stolz war sie auf ihre Kinder und Enkel, auf die Laufbahn ihres Sohnes! Echte Menschlichkeit war es, die man aus allen ihren Worten und Taten spürte und um deretwillen man sie ganz be-

sonders liebte. Menschlichkeit im Grossen und Kleinen. Wie strahlte sie, wenn man ihr Backwerk lobte, ihre gefüllten Fische rühmte! Und fast gleichzeitig konnte sie ein tiefempfundenes Gespräch über ein religiöses Thema führen, konnte sie von einem fesselnden Buche erzählen, das sie gerade las. Nicht vielen Menschen erschloss sich das reiche jüdische Wissen dieser Frau, das naturgemäss durch die Gelehrsamkeit des Gatten in den Schatten gestellt wurde. Gemeinsame Lektüre hebräischer Literatur bedeutete für sie eine hohe Freude und gab ihr manchen Oneg Schabbat, aus welchem sie neue Kraft schöpfte für den nicht leichten Alltag einer Rabbinersfrau. Ihre grosse Liebe zur Musik, die Freude an der Natur, an Bergferien und Reisen gewährten ihr immer wieder Erholung und Ausspannung.

Zur Rebbezin war sie prädestiniert durch ihr ganzes Wesen. Ihre grosse Aufgabe wurde ihr erleichtert durch ihre frohe Natur, durch ihren Humor, durch ihr Streben nach Ausgleich und Harmonie, durch ihre heitere Gefasstheit gegenüber den Wechselfällen des Lebens, durch ihre gläubige Zuversicht. «Mit Gottes Hilfe wird schon alles gut werden» war ihr beliebtester Ausspruch.

So bleibt sie in unseren Herzen lebendig: Ein Mensch mit vielfältigen, überreichen Gaben des Herzens und des Geistes, der diese Gaben voll genützt hat zur Freude und zum Segen vieler.

2. Oktober 1957.

Florence Guggenheim-Grünberg.

Zürich. In die Familie unseres Rabbiners ist tiefe Trauer eingezogen, und mit ihr ist die ganze Gemeinde und sind weite Kreise über unsere Stadt hinaus von schmerzlicher Wehmut erfüllt über den plötzlichen Hinschied von Frau *Fanny Taubes*, die nach langer Krankheit schon hatte auf Genesung hoffen dürfen. Einige Stunden vor Kol Nidre hat die Zürcher Judenheit ihre Rebbezin auf dem Friedhof Oberer Friesenberg zur letzten Ruhe geleitet. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von ihrem Ableben Mitte letzter Woche verbreitet, und so fiel ein schwerer Schatten auf die Feiertagsstimmung in den jüdischen Familien zu Stadt und Land. Der Sitte gemäss konnte Erew Jom Kippur keine Grabrede gehalten werden; Rabbiner Dr. Taubes sprach an der Bahre die Gebete und am Grabe ihr Sohn, der aus New York herbeigeeilt war, den Kaddisch. In der Synagoge Löwenstrasse war am Jom Kippur ihr Sitz leer, Dr. *Strumpf* und Dr. *Ehrmann* gedachten ihrer in den Kol-Nidre-Predigten in ehrenvollen Worten.

Mit Frau Taubes ist eine Persönlichkeit eigener Prägung dahingegangen. Sie wurde 1899 in Chodorow, in der Gegend von Lemberg, geboren und entstammte einer ostjüdischen chassidischen Familie, in deren Haus die Traditionen der grossen Rabbis von Zydatschow im Niggun wie in der Schrifterklärung lebendig gehalten wurden. Die chassidischen Rabbis stiegen stets im Hause ihrer Eltern und Grosseltern ab, und so begleitete sie die Erinnerung an die Tage des Gebets und des Lernens auf allen Stationen ihres Lebens. Als junges Mädchen wurde sie auch im Cheder zugelassen und durfte dort mit den Chederkindern mitlernen. Diese selbstverständliche Jüdischkeit und Gemütsstärke der östlichen Frömmigkeit waren die Quelle ihrer seelischen und geistigen Kräfte, die im Westen zur Entfaltung kamen. Als sie, während des Ersten Weltkrieges, in jungen Jahren mit ihren Eltern, die später ein Opfer des Hitlerterrors wurden, nach *Wien* kam, gehörte sie zu den ersten Studentinnen des Hebräischen Pädagogiums, das Oberrabbiner Chajes begründet hatte und leitete, und an dem in den grossen Jahren dieser Institution ein Prof. Baron, Spiegel, Aptowitzer, Diesendruck lehrten. Diese Jahre prägten den Geist der Verstorbenen und formten die Richtung ihrer späteren Studien.

Dort lernte sie auch einen jungen Studenten, *Zwi Taubes*, kennen, der dort das *Rabbinerseminar* absolvierte. Beide teilten Lehrer und Lehren, beide bereiteten sich für die Examina vor. Dies war der Grund auf dem sie 1920 ihre Ehe schlossen. Die Verstorbene nahm Anteil an der Arbeit des jungen Studenten, an der Tätigkeit des jungen Lehrers, an seinem ersten Rabinat in Oderberg, an seinem Wirken und Schaffen in der grossen Wiener Gemeinde, und sie war durch zwei Jahrzehnte hindurch die «Rebbezin» in Zürich. Ihr Wort spornte an, ihre Kritik wog schwer, und mit ganzem Herzen lebte sie in dem Wirken des Gatten in der Gemeinde.

Im Hause des Rabbiners war sie nicht nur Gastgeberin, sondern auch mitbeteiligt an den Gesprächen unter den Kollegen, die ihren Rat schätzten. Vielen sind die Freitagabende im Hause Taubes in bester Erinnerung, an denen Männer wie Leo Baeck, Dr. Ehrenpreis, Raw Maimon, Raw Meir Bar Ilan, Dr. Ernst Simon u. a. zu Gast waren. Im Jahre des Zürcher Zionistenkongresses 1937 war das Haus Treffpunkt für viele der zionistischen Führer des Kongresses und der Jewish Agency. Als 1938 die Hitlerwellen auch Oesterreich überfluteten und viele der dortigen Juden nach der Schweiz brachten, war die Entschlafene in einem neuen Sinne die Rebbezin der Zürcher und der Wiener Gemeinde. Jeder, der aus Wien kam, wusste dass er im Hause Taubes nicht Flüchtling, sondern Gemeindemitglied war. Die Wärme und Verehrung, die sie jedem bezeugte, der ihr begegnete, gab vielen von ihnen ihr Selbstbewusstsein zurück, jeder war für sie eine Person, der ein besonderes Wort, ein besonderer Blick galt. In den Dienst des Hauses wurden früh auch ihre beiden Kinder aufgenommen, sie spornte den Sohn zum Lernen an und prägte die Bilder ihres eigenen Lebens tief in das seine ein, sie freute sich an dessen Weg vom Studenten in Zürich zum Dozenten in Harvard und zum Professor der Columbia-Universität in New York. Sie war glücklich über die Kinder und die Enkel, ihre Tochter Mirjam und deren Gatte in Zürich umgaben sie immer mit inniger Liebe. Vor einem Jahr waren auch die Gattin ihres Sohnes und deren Sohn in der Schweiz und erfreuten sie durch ihre Gegenwart.

Ihr Wissen, ihr Rat, ihre Freundschaft und ihre Aufopferung

strahlten weit über den Kreis ihrer engsten Familie hinaus. An vielen Schabbathnachmittagen traf sie sich mit Freunden zum «Lernen»; manches Jahr war es ein hebräischer Schriftsteller, manches Jahr ein biblischer oder Midraschtext, den man gemeinsam studierte. Diese Stunden waren ihr heilig und mussten ungestört verlaufen. In allen Jahren nahm sie aktiv Anteil an der Arbeit des *Israelitischen Frauenvereins*, ihre Arbeit galt in allen Organisationen besonders dem kulturellen Sektor und sie wirkte auch in Versammlungen und Vorträgen der WIZO rege mit. In bester Erinnerung sind auch ihre Vorträge über Raschi, über Jehuda Halevy und Bialik, über die Pflichten und Rechte der jüdischen Frau, über die babylonischen Hochschulen und ihre Lehrer, über die Rolle der jüdischen Frau in der sozialen Fürsorge, Vorträge, die ihr hohes geistiges Niveau, ihre Belesenheit und Gelehrsamkeit verrieten.

Nach den Sukkoth-Feiertagen versagte ihr Herz zum erstenmal und monatelang war sie ans Haus gefesselt, aufopfernd gepflegt von Familie, Ärzten, Schwestern und Freunden. In diesen schweren Monaten war ihr die antwortende Liebe, gespendet von vielen in der Gemeinde, Hilfe in der Not. Ihr Geschick schien sich bereits zum bessern zu wenden, man durfte auf ein neues Kapitel in ihrem Leben hoffen, als am Dienstagabend vor Jom Kippur eine neue Krise in ihrem Leiden eintrat, und am Mittwochmorgen verschied sie, von ihren Zürcher Angehörigen umgeben. Die Zürcher und Schweizer Judenheit hat mit ihr eine gütige, edle Frau verloren, deren segensreiches Wirken noch lange Zeit Früchte tragen wird. . N. Kadezki.

Reden, gehalten an der Gedenkfeier für Frau Fanny Taubes, veranstaltet von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, in Gemeinschaft mit dem Israelitischen Frauenverein, dem Ostjüdischen Frauenverein und der Wizo Zürich, Sonntag, den 27. Oktober 1957, 10.45 Uhr im grossen Saal des Gemeindehauses der ICZ Lavaterstrasse 33, Zürich.

Dr. David Strumpf

Lange, lange Zeit werden uns in wehmütiger Erinnerung bleiben jene Tage vor Jom Kippur, da uns edle Männer und Frauen unserer Gemeinde frühzeitig und unerwartet durch den Tod entrissen wurden. Und als dann an jenem Mittwoch in den frühen Morgenstunden die Kunde vom jähen Hinschied von Frau Rabb. Fanny Taubes durch die Stadt sich verbreitete, da legte es sich wie lähmender Schreck auf alle, ein Zug tiefster Ergriffenheit ging durch die Reihen unserer Gemeinschaft und das Wort demutsvoller Ergebung, das sonst der fromme Jude auch in der trübsten Stunde spricht: «Boruch dajan emmes» (Gepriesen sei der wahrhafte Richter über Leben und Tod), es löste sich diesmal so unendlich schwer von den bebenden, zitternden Lippen.

Mit erschütternder Macht trat es vor unsere Seele: Ein Leben, ein abgerundetes Ganzes, harmonisch in seiner Form, dem Wesen seiner Trägerin leuchtend und voll Kraft, ward vollendet. Ein Reichtum an mütterlicher, alles umfassender Liebe, eine Fülle von Wärme und strahlender Helligkeit war untergegangen. Mit unserem verehrten Rabbiner und seinen Kindern trauern wir tief, wir verstehen es und sprechen es aus, wie gross sein Verlust ist. Wie wir aber mit ihm klagen um das Verlorene, so einen wir uns mit ihm auch in der grossen, frommen, edlen Aufgabe dieser Gedenkstunde, dankbar zu erkennen und zu bekennen die Grösse dessen, was wir an der Verewigten besitzen durf-

ten und nimmer verlieren können, weil es leben wird in unserer Erinnerung. Wie oft durften Sie, Herr Rabbiner, an frohen Ehrentagen Ihres Hauses Ihrem Gemüte, Ihrer dankerfüllten Seele die Worte einprägen: «Socharti loch chesed neurajich», («Ich gedenke Dir der Liebe Deiner Jugend»). Und so spricht auch in unserem Sinne dieses Wort aus, was wir als ihren Wert und ihr Wesen empfanden und hochschätzten. Ja, wie bis in die letzte Zeit hinein ihr natürliches Wesen jugendlich anmutete, so war über ihre Seele, über ihre ganze Art sich zu geben, ihre Rede, ihre Gebärde, der Zauber einer jugendlichen Frohnatur ausgegossen. Ihr Empfinden war so frisch und unmittelbar, ihr Idealismus so ursprünglich, ihr Humor so erquickend, ihre Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit so frischquellend, wie es nur bei einer in steter Jugend prangenden Seele der Fall sein kann. Dieser Grundzug ihres Wesens prägte sich aus in dem tiefen Verständnis, das sie jüngeren und jungen Seelen entgegenbrachte.

Sie besass ein ausgesprochenes Talent zur Freundschaft. Anmut des Geistes paarte sich bei ihr mit Innigkeit des Gemütes, der Ernst einer verantwortungsbewussten Lebensauffassung mit ungetrübtem Frohsinn. Wo sie erschien, siegte sie. Nicht weil sie kämpfte, sondern weil ihr Wort entwaffnete. Und wie hat sie es verstanden, über das rabbinische Haus eine Atmosphäre des Friedens und der Harmonie, des Gleichmasses und der Schönheit zu verbreiten. Wie hat sie ihrem Gatten Seele und Geist zur Arbeit gestärkt und alles ferngehalten, was sein geistiges Schaffen hätte stören können. Wie vortrefflich und wie schön ergänzte ihr praktischer Sinn und ihre Klugheit den ganz der Wissenschaft, der Arbeit, der Pflichterfüllung hingegebenen ernsten Sinn des Gatten. Und doch schwang wiederum ihr starker Idealismus und ihre geistige Begabung, dem Seinen verwandt, sich mit hinauf auf seine Höhen.

Sie besass ein empfindsames Herz. Aber dieses Herz war auch ihre Stärke. Denn aus ihm strömte ihre Güte, die der Quell und Urgrund ihres Wesens war. Die ganze Umgebung mit ihren Leiden und Freuden, mit ihrem Hoffen und Sehnen ist ja im Heiligtum des Herzens eingeschlossen. Vom Herzen kommt der Antrieb alles Guten, es birgt unergründlich das tiefste Geheimnis des Menschen. Freud und Leid unserer Gemeinde fand in ihrem grossen Herzen volltönenden Widerhall. Mit Euch, liebe

Gemeinde, teilte sie Leid und Schmerz bei Krankheiten und Traueranlässen, und mit Euch vereinigte sie sich in fröhlichen Stunden bei Vermählungs- und Barmizwa-Feiern und anderen Familienfesten, und wie oft sprudelte ihr humorvoller Witz in edler Geselligkeit.

Die liebe Verewigte gehörte nicht zu den Gestalten, die in eine bestimmte Schablone hineinpassen. Sie war nicht eine von vielen derselben Art. Sie war eine Persönlichkeit für sich, ausgestattet mit Vorzügen, die häufig nur getrennt erscheinen, aber bei ihr sich harmonisch verbanden.

Bereits in der Wiege waren ihr zwei Gaben zuteil geworden, die einander ergänzten. Angeboren war ihr ein kindliches Gemüt und ein scharfer Geist. Es gibt Menschen, die edel fühlen, aber ewig Schwärmer bleiben; es gibt Menschen, die scharf denken, aber ewig Zweifler bleiben. Hier aber war Fühlen und Denken in harmonischer Verbindung. In ihrem Denken wiederum vermählten sich zwei Welten, das Antike und Moderne in klassischer Weise. Sie war eine im alten Schrifttum wurzelnde Persönlichkeit, die aus der Vergangenheit schöpfte, um die Gegenwart zu verstehen. Wer nur in der Vergangenheit lebt, bleibt ein Träumer, ein Romantiker. Wer nur in der Gegenwart lebt, entwickelt sich zu Sturm und Drang. Im Denken der Verewigten lag geborgen ein grosser Schatz unseres alten und modernen hebräischen Schrifttums. Modern war ihr Erfassen unserer Zeit, modern ihre Bildung, modern ihr sozialetisches Pathos. Enthusiasmus eines guten Herzens paarte sich in ihr mit kluger Besonnenheit und klarem Denken. Das Judentum kennt keine Seelsorge, denn jeder in unserer Mitte hat für seine Seele selbst zu sorgen. Aber Seelenfreunde sollen wir denen sein, die uns ihr Geheimstes, ihr Heiligstes anvertrauen. Ein wahrer Seelenfreund war die Verewigte allen denen gewesen, die ihren Rat, ihre Hilfe ersuchten. Den trauernden Kindern hinterliess sie als edelstes Erbe die grosse Pflicht, den Vater ehren zu dürfen, den hochgesinnten Lebensgefährten der Verklärten. Mit ihrer Hilfe schuf unser Rabbiner das edelste und zärtlichste Familienleben und umwebte es mit unbegrenzter Liebe. In tiefster Dankbarkeit genoss die Verewigte das Glück, dass die Kinder, ihrer eigenen Wege gehend, den Weg zum Elternhaus als den beglückend-

sten empfanden. Sie war gewürdigt zu sehen, wie die Saat der Gottesfurcht und der Vertiefung in die grossen Schöpfungen des Judentums in ihren Kindern fortlebte.

Vor etwa 21 Jahren kam die Rabbinerfamilie Dr. Taubes nach Zürich. Wir alle sind Zeugen jener Zeit, da draussen eine Welt wankte und schwankte. Die festen Bindungen des Gesetzes waren gelockert, die tragenden Säulen der Weltordnung erschüttert. Das Heiligste wurde frech entheiligt und die Ideale der Menschheit erbarmungslos in den Staub der Strasse gezerrt. Eine neue Sintflut schien über die Welt zu kommen, wie sie am gestrigen Sabbath so eindrucksvoll geschildert ward. Wie hielten wir da Ausschau nach starken Persönlichkeiten, nach felsenfesten Charakteren, nach Noah-Gestalten, die in der Arche ihrer Seele die ewigen Güter des Judentums und der Menschheit bargen, gleich jenem Noah, dem Wegweiser einer neuen Menschheit, von dem es heisst: «Noah war eine Persönlichkeit, ein Herzensfrommer in einem Zeitalter des Zusammenbruchs.» Eine solche Persönlichkeit in einer zusammengebrochenen Gegenwart war Frau Rabbiner Fanny Taubes, die die Kraft ihres sittlichen Willens einströmen liess in ihr Wesen, das Göttliche, das Ziel ihres Ringens, der Friede, Endzweck ihres Kampfes.

Mehr als dreieinhalb Jahrzehnte sind es, die sie unserem Rabbiner zur Seite geschritten ist als «Eser kenegdo», eine Gefährtin in des Wortes tiefstem, edelsten Sinne, lange schöne Jahre, von denen er sprechen darf: «Socharti loch». Ich gedenke sie Dir.

Frau Lotte Zucker (Isr. Frauenverein)

Wir sind hier zusammengetreten, um in einer Stunde der Andacht die Gestalt einer seltenen Frau vor unserem inneren Auge wieder aufleben zu lassen. Es soll diese Stunde des Gedenkens nicht nur der Trauer gewidmet sein, sondern jedem von uns soll Gelegenheit gegeben werden, Frau Fanny Taubes so wieder zu sehen wie sie war, und wie sie eigentlich sein wollte.

Vielleicht war es Bestimmung, dass wir an der Bahre unserer lieben Verstorbenen in Schweigen verharren mussten. Vielleicht aber war es der innigste und letzte Wunsch dieser so klugen und ungemein gescheiterten Frau, dass nicht gleich und nicht plötzlich noch unter dem schrecklichen Eindruck ihres Verschwindens, noch mitten im Abschiedsschmerz, über sie und ihr Leben gesprochen wurde.

Heute, Wochen später, kommt es uns erst richtig zum Bewusstsein, was sie eigentlich war, was sie wollte, und wie sehr sie uns fehlt. Es ist zwar unserem Frauenverein aus rein formellen Gründen — sie gehörte unserem Vorstand an — die Ehre zu Teil geworden, diese Stunde des Gedenkens anzuregen. Wir wissen aber, dass alle hier vertretenen Institutionen, alle hier anwesenden Menschen, das gleiche moralische Bedürfnis haben, ihrer zu gedenken.

17 Jahre lang gehörte sie unserem Vorstand an, in langen Jahren des Kriegeres, der Schmerzen und der Freude. Es würde der Wahrheit nicht genügen, wenn ich sagen würde, dass wir sie als eine Schwester betrachteten. Sie verkörperte in unserem Gremium nämlich die Mutter, nicht an Jahren, aber an Einstellung und Gesinnung. Gütig bis zur Selbstverleugnung, verständnisvoll und immer der festen Zuversicht, dass sich alles zum Guten wendet, war ihr jeder Argwohn fremd und unverständlich. Wegen diesem wunderbaren Mangel an Argwohn sah sie immer wieder die Menschen nur von der guten Seite. In unseren Beratungen, wo ihr Wort unbestritten war und höchstes Gewicht besass, billigte sie jedem Hilfesuchenden mildernde Umstände zu. Tief religiös, mit sich selbst streng und kompromisslos, war sie

uns gegenüber von einer Toleranz, die uns immer wieder von Neuem erstaunte und, ich muss auch sagen, beschämte.

Ich kann hier an diesere Stelle nicht umhin, eine merkwürdige Begebenheit zu erwähnen, eine Begebenheit, die uns alle tief erschütterte. Einige Stunden nach ihrem Ableben, am Morgen, welcher der Schreckensnacht folgte, erreichte uns ein Brief . . . ein Brief aus dem Jenseits. Hier ist dieses Dokument, das wir in den Archiven unseres Vereins sorgfältig aufbewahren werden. In seiner erschütternden Kürze lautet der Brief:

Liebe, sehr verehrte Frau Präsidentin, meine lieben Chawerot (Kolleginnen) im Vorstand,

An den Tischri Tagen, da Jede von uns seelische Bilanz macht, ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch Allen für die Liebe und Güte, die ich während meiner langen Krankheit von Euch erfahren durfte, meinen tiefinnigsten Dank zu sagen. Ich weiss genau, wie manche von Euch in den kalten Wintertagen im Corridor des Roten Kreuzes wartete, um zu hören, wie es mir geht. Nun meine Lieben, möge das Neue Jahr für uns Alle ein Jahr des Lebens und des Segens sein. Mit den besten Wünschen und herzlichsten Grüssen, Gmar chatima towa, bin ich stets

Eure dankbare Rebbezin.

Sie war wirklich unser höchsteigene Rebbezin. Die Rebbezin, die immer den Armen gegen alle andern recht gab, die Rebbezin, deren Augen leuchteten, wenn sie uns sah. Sie war die Rebbezin, die in der Sukko stand und einer ganzen grossen Gemeinde selbstgekochte gefüllte Fische verabreichen konnte, die Rebbezin, die für Jeden ein freundliches Wort hatte. Sie war die Rebbezin, die so manche Ehe wieder flickte und so manchen jungen Menschen zum Ehebund verhalf.

Unter diesem Kosenamen, welchen sie sich selbst gab und auf welchen sie mit Recht so stolz war, wird sie in unseren Herzen eingeschlossen bleiben. Möge unserer Jugend später dieses grosse Glück ebenso zu Teil werden, wie uns, eine echte, wahre, mütterliche Rebbezin zu besitzen. Es heisst in unseren Vereins-Statuten, dass die Frau des Rabbiners von Amtes wegen unserem Vorstand angehört. Fanny Taubes gehörte aber unserem Vorstand nicht des Amtes wegen an, sondern des Herzens wegen.

Erew Jaum Kippur, am Vorabend unseres Versöhnungstages wurde Frau Fanny Taubes in ergreifender, erschütternder Zeremonie, aber schweigend der Erde übergeben. Jüdischer Vorschrift entsprechend durften nur Gebete gesprochen werden und mussten Nachrufe unterbleiben. So ist es dem Vorstand der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich ein innerstes Bedürfnis gewesen, zu dieser Stunde des Gedenkens aufzurufen. Sie ist der Gattin unseres Rabbiners gewidmet, weil Frau Fanny Taubes in dieser Eigenschaft der Gemeinde Unermessliches geleistet hat.

Es war mir vergönnt, in den letzten neun bis zehn Jahren sehr oft im Heim unseres Rabbiners Gastfreundschaft zu geniessen. Ich war insbesondere ständiger Gast am ersten Sederabend und am ersten Tag Sukkoth. Und speziell, aber nicht nur an diesen Anlässen erfasste ich das Wirken der Gattin unseres Rabbiners, Frau Fanny Taubes. Sie gestaltete ihrem Gatten, sie gestaltete aber auch ihren Gästen und der ganzen Gemeinde ein Heim, dessen Wärme uns alle immer wieder erfüllte und ergriff. Es war ein wahrhaft jüdisches Heim, von ungezwungener Natürlichkeit und Herzlichkeit. Es war ein Heim, wie es nur eine wirklich warme und weiche Frau gestalten und gestalten konnte. Es war die Atmosphäre, in der unser Rabbiner schaffen und ausruhen konnte, in der er immer wieder Kraft fand für die Erfüllung seiner schweren Aufgabe im Dienste unserer Gemeinde. Und so schulden wir Frau Fanny Taubes Dank für ihr frauliches Wirken als Gestalterin des Heimes und des Lebens unseres Herrn Rabbiners. Wir schulden ihr Dank für ihre Gastfreundschaft der ganzen Gemeinde und den Gästen und Freunden der Gemeinde gegenüber.

Frau Fanny Taubes war nicht nur Hausfrau — und was für eine Hausfrau! —, sie war auch Gefährtin und hingebungsvolle Kameradin unseres Rabbiners in allen seinen Belangen. Er fand geistige Anregung in Gesprächen mit ihr und es war mir oft vergönnt, solchen Aussprachen beizuwohnen und aus ihnen reichen Nutzen zu ziehen. Sie war Anregerin des kulturellen Lebens in unserer Gemeinde und hat, kraft ihres tiefen Wissens, manches

Mal in äusserst anregender Art und Weise einem breiteren Kreis dieses Wissen vermittelt. Wir fanden in Fanny Taubes die gütige Fürsorgerin unserer Armen, Alten und Kranken und unser Herr Rabbiner fand in ihr die treue Helferin in seinem sozialen Wirken, das ja einen grossen Teil der Arbeit eines Rabbiners in einer so grossen Gemeinde bildet. Auch dafür schulden wir Frau Fanny Taubes herzlichen Dank.

Frau Fanny Taubes war uns wahre Beraterin und Helferin. Ich mag mich an manchen Rat erinnern und an manche Auskunft, die sie uns gab als «Rebbezin», gewissermassen als Vertreterin unseres Rabbiners. Wir vertrauten ihr, weil wir wussten, dass sie aus vollem Wissen um die Vorschriften unserer Religion und im Sinne und Geiste unseres Rabbiners sprach und weil wir um ihre so herrliche Toleranz wussten. Unsere «Rebbezin» war eine wahrhaft religiöse Frau, aber sie war keine Eifererin. Sie machte uns unser Judentum lieb und liebenswert und auch dafür danken wir ihr. Es ist so schön, durch gütigen und klugen Rat in seiner Liebe und Anhänglichkeit zum angestammten Glauben bestärkt zu werden.

So danken wir der Verstorbenen für ihr Wirken und vereinen uns mit den Ihren im Schmerz und in der Trauer um sie.

Es sind so viele gute und schöne Worte über die teure Frau gesprochen worden, zu deren Ehrung und Gedenken wir hier beisammen sind, dass ich nur mit Zagen das Wort ergreife. — Aber das Eine ist mir gewiss: dass unter uns allen keiner ist, der ihr nicht Dank zu sagen hätte.

Diesem Dank möchte ich mich nicht nur anschliessen, — ich möchte ihn in meiner eigenen Weise, weil aus meinem eigenen Herzen, sagen.

Von vier Seiten ihres Wesens kann ich sprechen: Die eine hat mir vor Jahren ihr Sohn gesagt: Eine jüdische Mutter vermag für ihr Kind alles. Die zweite sagte mir eine ihrer Freundinnen, dass sie, wenn sie von jüdischem Wissen und Weisheiten sprach, auf den Höhepunkten plötzlich wie von innen heraus aufzuleuchten beginne. Die dritte ist die grosse Güte, die sie allen erwiesen hat und die auch ich selbst von ihr erfahren habe. Die vierte ist, was wir alle wissen: dass sie ihrem Gatten eine wunderbare Gefährtin und Helferin war. Und zu alldem kam noch das, dass sie bei all ihrem Wissen und aller Lebenserfahrung auch das schöne Wort von Goethe verwirklicht hat: «Nur wo Du bist, sei alles, immer kindlich / So bist Du alles, bist unüberwindlich.» Diese Unüberwindlichkeit eines kindlichen Wesens haben wir trotz ihres tiefen Wissens immer an ihr erlebt und geliebt.

Selten wohl findet sich dies zusammen: Ein tiefes Wissen um letzte Dinge, eine gütige, opferbereite Gattin und Mutter, deren Leben zugleich eine Gemeinschaft aller Bedürftigen, ja aller, die sich ihr nahten, umspannte.

Sicher ist ein solches Wissen einer jüdischen Frau erst heute möglich. Eine alte chassidische Legende erzählt sogar von einer Frau, die als einzige damals Thora lernen durfte — und in Verzweiflung und Wahnsinn endete. In diesem Frauenleben war es anders: alles Tun wurde vom Wissen getragen und alles Wissen wurde zum Tun. Wie unbeschreiblich muss da der Schmerz der nächsten Hinterbliebenen sein. — Es gibt keinen Trost für solchen Schmerz, — es sei denn der dessen, der sein Volk tröstet, wie einen Mann seine Mutter tröstet.

Es kann kein Trost sein, wenn ich von einer Jugenderinnerung erzähle, die mir im Gedanken an dies schwere Leid gekommen ist; es kann nicht mehr als ein leiser Hinweis sein.

Aus einer Stadt, wo ich als Kind einige Jahre gelebt habe, ist mir eine Erinnerung für immer geblieben: Auf einem Friedhof war dort eine Grabplatte, auf der die vermessenen Worte standen: «Dies Grab darf in Ewigkeit nicht geöffnet werden.» Auf diese Grabplatte muss wohl in eine Ritze, die gerade durch die in den Stein gegrabene Inschrift entstanden war, — ein Samenkorn gefallen sein; denn eben diese Platte war durch einen mächtigen Baum, der durch sie hindurchgewachsen war, in der Mitte gesprengt. Nie habe ich ein klareres Gleichnis der Liebe gesehen. Die Ewigkeit, wie wir Menschen sie fassen, die doch nur eine immerwährende Zeit ist — gegenüber der Ewigkeit dessen, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag —, war durch die wahrhaftige Ewigkeit gesprengt worden, die ein Zeichen der schaffenden Liebe ist.

Ich glaube, dass vor jedem frischen Grab eines uns teuer gewesenen Menschen uns unsichtbar ein Gleiches geschieht; dass durch ein wahrhaft Lebendiges die vom Menschen geschaffene Grabplatte kraft der Ewigkeit, die die Liebe ist, gesprengt wird. Der Mensch, den wir als sichtbaren verloren haben, lebt so als Wirklichkeit in uns weiter.

Und es ist mir auch noch eine andere Erinnerung bei diesem schmerzlichen Tod gekommen. In der mittelalterlichen jüdischen Frauenbibel sind die Buchstaben des Alphabets mit einer Botschaft an Gott begabt. So fliegt die Beth als erste zu Gott und bittet ihn, mit ihr zu beginnen. Wahrscheinlich aus dieser hohen Bewertung der Buchstaben ist mir einmal der Gedanke gekommen, dass in der deutschen Sprache die schönsten und heiligsten Worte fast alle mit dem Buchstaben «G» beginnen: Gott, Gnade, Güte, Glaube, Geist, Geduld, Glück, Glanz, Gesetz, Gerechtigkeit, — als ich diese Worte jetzt an mir vorüberziehen liess, wurde mir klar, dass sie alle im Leben der Entschlafenen vereinigt waren. Dass sie sich ganz in Gottes Hände gelegt hatte, daraus entsprangen alle Gaben, mit denen sie so reich beschenkt war: der Glaube, aus dem sie das Leben lebte, die Güte, die jeder erfuhr, der ihr nahe kam, der Geist, den sie so tief ausgebildet

hatte, die Gnade, die auf ihr sichtbar ruhte, das Glück, das ihr in allem Schweren, das jedes wahrhaft gelebte Leben mit sich bringt, zuteil wurde, der Glanz, der, sicher aus der Schechina stammend, jenes Leuchten ihres Inneren erzeugte, das Gesetz, das sie so treu bewahrte und das die Gerechtigkeit in sich trägt.

Ich weiss unter den grössten deutschen Worten nur eines, das nicht mit dem Buchstaben «G» beginnt: Liebe. Aber diese war bei ihr so eng mit der Güte verbunden, dass sie in ihrem Leben selbstverständlich, ja im Grunde das Erste war. Liebe zu Gott und zu den Menschen, — nie versagende Fülle der Liebe.

Wir wissen so wenig von Leben und Tod; wir sind so verloren in der Welt, weil wir schon morgen nicht mehr sind, — wir würden uns selbst als blosser Schatten erscheinen, wenn nicht das Gebot uns zusammenhielte und für einander lebendig machte: dass wir den Nächsten lieben sollen, wie uns selbst. Nicht jedem ist dazu die gleiche Kraft gegeben. Darum halten wir uns an die, denen sie geworden ist. Und dies ist die grösste Gnade, lieben zu können, das Eigene hinzugeben und so den Mitmenschen von seiner Angst und Sorge befreien zu helfen. Denn die Liebe ist das Gegenbild der Angst. Und wenn unsere ganze politisch und menschlich verwirrte Zeit, in der alles von Angst befallen und durchherrscht ist, wenn, wie in allen Ueber- und Untergangszeiten, heute die Herzen erkalten, — wie ist da ein wahrhaft liebendes Herz, das die Sorgen der anderen auf sich nimmt, uns als tausendfacher Schatz geschenkt.

Solche Liebe stammt immer aus Gott. So spricht es das herrliche ostjüdische Lied aus, mein liebstes Lied, das wohl Ihnen allen bekannt ist, — von dem ich, um schöner als es mir möglich wäre, die Heimat der Hingegangenen zu benennen, hier nur die letzten Verse sagen möchte:

Osten Du — Westen Du
Norden Du — Süden Du
Du Du Du
Himmel Du — Erde Du
Oben Du — Unten Du
Du Du Du Du
Wie ich kehr mich
Wie ich wend mich
Du.

Die Cultusgemeinde Zürich hat mir die hohe Ehre erwiesen, in dieser Gedenkstunde zu Ehren von Frau Fanny Taubes das Wort zu ergreifen.

Ich tue es, zunächst im Namen des Rabbiner-Verbandes der Schweiz, dessen Präsident, Herr Rabbiner Brom mich beauftragt hat, unserem lieben Kollegen Dr. Taubes das herzlichste Beileid auszusprechen zum grossen Verlust, den er und seine Familie sowie die Cultusgemeinde Zürich erlitten haben.

Mir persönlich ist es nicht nur eine Ehre, sondern auch ein wahres Herzensbedürfnis, in dieser Gedenkstunde das Wort ergreifen zu dürfen, steht doch Frau Taubes in so lebendiger Erinnerung vor meinen Augen, dass es mich dünkt, ich spreche jetzt wirklich vor ihr und zu ihr. Es lässt sich auch nur schwer erfassen, dass eine so aktive, so lebensfrohe und so geistvolle Frau nicht mehr unter den Lebenden weilen soll. Was hätte doch diese allzufrüh Vollendete noch leisten können! Euch, meinen lieben Zuhörern, brauche ich es nicht zu sagen, Ihr wisst besser als ich, was sie Euch bedeutet hat. Heute, wo wir bereits etwas Distanz haben von ihr, steht ihr Bild und ihr Vorbild in vollem Glanze vor uns. Unser liebes Gedenken gilt daher heute weniger der Toten als der Lebenden, weniger dem Flüchtigen und Zufälligen als dem Bleibenden und Ewigen.

Frau Rabbiner Dr. Taubes war eine Rebbezin modernen Formats, modern im besten Sinne des Wortes. Sie wandelte nicht im Schatten ihres Mannes nur, sie stand, wie er, mitten in der Gemeinde, als eine «Mutter in Israel», besorgt wie eine Mutter um Alle und Alles. Frau Taubes wusste mit hellem Blick und aufgeschlossenem Herzen die Erfordernisse der Gegenwart zu vereinen mit den höchsten Idealen der jüdischen Vergangenheit. Diese glückliche Harmonie verdankte sie ihrer chassidischen Weltanschauung und Erziehung, die parallel ging mit ihrer weltlichen Bildung.

Mit ganzem Herzen hat Frau Taubes täglich Anteil genommen an der seelsorgerischen Tätigkeit ihres Mannes und war

ihm dabei eine stets anregende und ihn ergänzende Gehilfin. Wer, wie der Sprechende, selbst einmal die Verantwortung für ein Rabbinat getragen hat, der kennt die delikaten Situationen und auch die schweren Gewissenskonflikte, die ein solches Amt mit sich bringt; der weiss aber auch, wie beruhigend und erlösend ein kluges Wort einer verständnisvollen Gattin sein kann.

Frau Fanny Taubes war eine kluge, weitblickende und welterfahrene Frau, von der man mit den Worten des Esches chajil sagen kann: «Es konnte auf sie vertrauen das Herz ihres Mannes», denn ihr Urteil war stets klar und gemessen, gerecht und versöhnlich. Frau Taubes besass aber nicht nur grosses Wissen und scharfen Verstand, sie besass mehr als das, sie besass dazu die Weisheit des Herzens, die ihr aus den Augen leuchtete und aus der Seele strahlte in Gestalt von Liebe und Güte. Wer dieser seltenen Frau näher stand, der fühlte diese Ueberlegenheit ihres Herzens, der verspürte auch etwas von der heiligen Flamme, der «Liebe zu Israel», die sich in ihrem Herzen täglich aufs Neue entzündete an den Leiden des jüdischen Volkes, aber auch an seinem nationalen Stolz.

Lieber Freund Taubes! Darf ich Sie erinnern an jene Talmudstelle, wo berichtet wird, wie Rabbi Akiba nach langjähriger Abwesenheit, begleitet von zahlreichen Schülern, als gefeierter Lehrer von der Talmudschule nach Hause zurückgekehrt ist: Viel Volk ging ihm entgegen, um ihn zu begrüßen, darunter eine armselig gekleidete Frau, die sich vor Rabbi Akiba niederwarf und seine Füsse küsste. Es war Rahel, Akiba's Gattin, die sich für ihren Mann aufgeopfert hatte, um ihm das lange Studium zu ermöglichen. Akiba's Schüler aber, im Glauben es sei eine Unwürdige, die sich vorgedrängt hätte, stiessen die Ärmliche zurück. Da rief ihnen Akiba zu: «Lasst sie, was ich bin und was ihr seid, verdanken wir dieser Frau.» Auch Sie, lieber Dr. Taubes, sowie Ihre Kinder dürfen Akiba's Worte für sich in Anspruch nehmen und bekennen: «Was wir sind, und was wir geworden sind, verdanken wir in vieler Hinsicht dieser stets um uns besorgten Mutter und liebevollen Gattin.»

Lieber Dr. Taubes! Bei all Ihrem hohen persönlichen Eigenwert, den Ihre Gemeinde, wie wir Kollegen, an Ihnen zu schät-

zen wissen, haben Sie doch, bewusst und unbewusst, viele geistige Impulse von Ihrer lieben Gattin empfangen, auf die Sie stets stolz waren und auf die Sie heute stolz sind und für die Sie Ihrer sel. Gattin Ihr Leben lang dankbar bleiben werden.

Nach langem und schweren Ringen, das wir alle mitgerungen haben mit Ihnen, ist Frau Taubes aus dem Diesseits geschieden. Viel Unersetzliches hat sie mitgenommen, aber das Ureigenste ihrer Seele, das in ihrem stets gütigen Lächeln zum Ausdruck kam, das hat sie zurückgelassen in unserer Seele, so wie eine untergegangene Sonne noch lange ihr Abendrot zurücklässt am Horizont, zur Freude des Menschen.

Zu gegebener Zeit werdet ihr, Familie und Freunde, der lieben Verewigten eine Mazewo errichten und weihen. In alter Zeit pflegte man eine solche Mazewo auch «Nefesch», Seele zu nennen. Der kalte Stein wird zu einer wieder auflebenden Seele, wenn er durchhaucht wird von der Liebe der Hinterbliebenen und von der sympathischen Erinnerung der Freunde. Eine solche Seelen-Mazewo hat sich die Verstorbene bereits selbst errichtet in unserer Mitte: es ist dies die unvergessliche Erinnerung an ihre segensreiche Tätigkeit, die sich tief eingegraben hat in euer Herz, es ist dies die grosse Liebe, die sie ausgestreut hat inmitten der Gemeinde Zürich und deren Früchte sie mitgenommen hat in die jenseitige Welt. Dass ihr Andenken ein gesegnetes ist, dafür zeugt die heutige Gedenkstunde.

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, dass Sie auch mir Gelegenheit gegeben haben, öffentlich Zeugnis abzulegen für diese «Mutter in Israel».

Frau Rosa Farbstein (Ostjüdischer Frauenverein)

Der Ostjüdische Frauenverein, den ich die Ehre habe, hier zu vertreten, möchte zum Gedenken für Frau Rabbiner Fanny Taubes einige Worte sagen. Ich bin stolz auf diese Ehre, denn das Herz ist dabei. Lassen Sie mich vor allem hervorheben, mit welcher grossem Interesse, mit welcher herzlicher Freude Frau Fanny Taubes an der Arbeit und allen Belangen des Ostjüdischen Frauenvereins Anteil genommen hat. Wir, Mitglieder und Vorstand des Vereins, liebten sie und hatten eine grosse Ehrfurcht vor ihrem Wissen. Wenn einer ihrer auf hohem geistigen Niveau stehenden Vorträge angekündigt wurde, so wurde er mit grosser Freude begrüsst und niemand liess sich davon abhalten, ihn anzuhören. Mit Frau Taubes zusammen zu sein, war nicht nur ein Genuss wegen ihrer geistreichen Plaudereien, sondern man fühlte die schwesterliche Wärme, der man sofort verfallen war.

Wir alle sind tief erschüttert und wissen, dass ihr Verlust unersetzlich ist. Ich glaube, in diesen Worten ist alles inbegriffen, was wir zu sagen haben. Ich freue mich, die grosse Ehre gehabt zu haben, diese schlichten Worte an Sie zu richten.

Frau Rabel Finkler (Wizo Zürich)

Ich habe die Ehre, im Auftrage der Wizo der Frau Fanny Taubes zu gedenken. Es fällt mir schwer, unsagbar schwer, hier zu sagen, was ich aus Achtung und Scheu ihr persönlich nicht gesagt habe.

Frau Fanny Taubes war keine Freundin der Propaganda und der Zeitparolen, sie liebte willig ihre Mitarbeit charitativen und kulturellen Veranstaltungen. Kulturelle Arbeit in der Wizo war ihr Herzensbedürfnis. Schon in Wien als Jungvermählte hat die

Verstorbene in der dortigen Wizo fruchtbare Arbeit für die Besinnung auf jüdische Werte geleistet. Und als sie nach Zürich kam, setzte sie ihre Arbeit bei uns freudig fort. Sie war Spross einer chassidischen Familie in Ostgalizien, und das Erbe des Blutes und die Atmosphäre des ostjüdischen Städtchens haben sie geprägt und geformt für das ganze Leben. In einer langen Kette der Geschlechter war Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, chassidischer Niggun und Lernen heimisch. Wie in jedem gebildeten jüdischen Hause war Frömmigkeit und Derech-Erez das zu erstrebende Ideal. Der Ausspruch der Weisen in Pirke-Awot: «Gut ist das Studium in Verbindung mit Lebensklugheit» hatte höchste Geltung. Und Anstand, gepaart mit Lebensklugheit, was eben Derech-Erez bedeutet, war ihr selbstverständlich, und sie liebte immer darauf hinzuweisen, dass wahre Bildung ohne Derech-Erez nicht möglich ist. Die Natur schenkte ihr einen lebhaften Geist, gepaart mit einem tiefen, empfindlichen Gemüt, sie war für jedes jüdische Leid empfindlich, und wieviel jüdisches Leid war nicht im kleinen polnischen Städtchen vorhanden. Schon früh wusste sie um das Ringen des Erdenmenschen um den Himmel, daher ihr Verständnis für die menschlichen Schwächen, denen sie mit Humor und viel Nachsicht begegnete. Sie war gelassen und ausgeglichen, ihren Wert voll kennend, aber nicht überheblich und gar nicht ehrgeizig. Eine echte jüdische Tochter, fromm und voller Gottvertrauen. Ihre Entwicklung fällt in die fruchtbare Zeit grosser Umwälzungen der jüdischen Gasse, die Zeit höchster geistiger Spannungen und grosser schöpferischer Leistungen auf sozialen, politischen und geistigen Gebieten des Ostjudentums. Dazu hatte sie das Glück, im Schatten grosser Lehrer und Erzieher heranzureifen und alle ihre ererbten Anlagen zur höchsten Blüte zu entfalten. Die Liebe zum jüdischen Volke, zu Erez-Israel und zur hebräischen Sprache wurde zum Inhalt ihres Lebens, füllte sie ganz aus. Sie wurde ein ganzer Mensch, ausgeglichen, gelassen und ganz Natürlichkeit. Jede Stunde mit ihr zusammen war ein Gewinn, jedes Gespräch eine Anregung, das gemeinsame Lesen hebräischer Literatur ein Fest, jede Aussprache über das Gelesene eine innere Bereicherung. Und dabei liess sie nie — man soll grosse Worte wie «nie» und «niemals» nicht missbrauchen, aber hier trifft das «nie» absolut zu — sie liess nie merken, wie sehr

sie die Gebende war. Sie verschenkte ohne die Spur von Ueberheblichkeit, ohne sich allzu wichtig zu nehmen, aus vollem Herzen, war froh, sich mitzuteilen und anzuregen, ohne jemals mit erhobenem Finger belehren zu wollen. Wie begeistert und schön wusste sie von der goldenen Periode des hebräischen Singens und Sagens zu erzählen, wie warm und voller Bewunderung sprach sie von ihren Lehrern, von Rabbis und Gelehrten, die sie kannte und ehrte; aber auch der nichtjüdische wahrhaft Grosse war in diese Verehrung mit einbezogen und war des Himmels teilhaftig.

Oft erzählte sie die diesbezüglich bezeichnende Anekdote vom Grossvater des Raw Zwi Chajes, auch er ein Rabbi in einem kleinen jüdischen Städtchen, wie er bestürzt die Nachricht vom Tode Goethes aufnahm. Seine Trauer war so gross, dass keiner in seiner Nähe wagte laut zu sprechen, und als endlich einer der ihm Nahestehenden gefragt hatte: «Rabbi, was ist geschehen, warum bist Du so traurig?» bekam er die Antwort: «Goethe ist gestorben.» Und ein Gemurmeln geht durch die Reihen der Anhänger: «Raw Goethe ist verschieden.»

Sie liebte Musik und Blumen, aber das Schönste waren ihr die vier Ellen ihres Heims, ihr Familientisch und Hachnassat-Orchim in ihrem so sehr jüdischen Heim. Wie vollendet verstand sie, diese schöne jüdische Sitte zu üben, zu bewirten, ein Maschal, eine Anekdote zu erzählen, Fragen, auch mit Gelehrten, zu erörtern, das Gespräch zu leiten, klug, gewandt, taktvoll, bescheiden, nicht sich hervortuend, so dass man erst nachträglich gewahr wurde, wie stark die Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit war.

Und jetzt ist Frau Fanny Taubes, diese treue Gattin, Mutter und Freundin nicht mehr da. Eine grosse Lücke ist in unserem Herzen und verwaist ist nicht nur ihr Heim, das sie so mit ihrem Glanz ausfüllte, sondern auch die vielen, die sie gekannt, geschätzt und geliebt haben.

Oberrabbiner Dr. M. Melchior, Kopenhagen, an der Konferenz der konservativen Rabbiner Europas in Amsterdam, am 4. November 1957.

Heute vormittag hat unser verehrter Vorsitzender unsere Tagung eröffnet mit einer Haskara auf unsere Kedoschim. Er hat das in besonders erregender Weise gemacht. Seine Rührung hat uns alle gerührt, und wir konnten feststellen, dass der Chief Rabbi des britischen Imperiums nicht nur ein Mann des Geistes sondern auch des aufrichtigen Gefühles ist.

Es ist mir jetzt ein besonderes Bedürfnis das hervorzuheben, was wir so oft in unserer täglichen Praxis erfahren: Dass die Trauer um Millionen nicht die Trauer um den Einzelnen besiegen kann. Während der Gedenkrede heute vormittag bemühte ich mich, mich in die seelische Verfassung des Kollegen Taubes aus Zürich hineinzuleben, des Mannes, der vor wenigen Wochen, ben kesse l'asor, seiner Lebensgefährtin beraubt worden ist. Ich glaube zu ahnen, was ihn in dieser Vormittagsstunde bewegt hat. Und Sie, verehrte Kollegen, werden gewiss mit mir darin einig sein, dass es eine fast heilige Pflicht für uns alle ist, mit ihm zusammen das Bild seiner Gattin zu betrachten.

Frau Dr. Taubes ist die Rebbezin ihrer Gemeinde gewesen und ist ihren mannigfachen Pflichten nachgegangen in einer solchen Weise, dass ihr unerwarteter Heimgang von jedem Mitglied ihrer Gemeinde als ein persönlicher Verlust und Schmerz empfunden wurde. Sie war eine rabbinische Frau in dem Sinne, dass sie eine Gelehrte gewesen ist, eine Talmida schel Chachamin, bewandert in schriftlicher und mündlicher Lehre, in jüdischem Geist und jüdischer Geschichte, Hebräisch sprechend und lehrend. Rabbinisch war sie aber vor allen Dingen durch die Wärme ihres Herzens, durch ihre selbstlose Hingabe an freiwillig übernommene Pflichten, durch ihre Teilnahme an dem Schicksal ihrer Gemeinde als Ganzem und an dem Gedeihen

jedes Einzelnen in dieser Gemeinde. Durch nahezu 40 Jahre war sie die treue Begleiterin und Mitarbeiterin ihres Gatten. Ihren allzu frühen Tod können wir nur dahin deuten, dass auch sie, die gelehrte, gütige rabbinische Frau in der Jeschiwa schel Ma'ala gebraucht wurde. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten und wünschen unserem Kollegen Taubes Trost und Kraft zu seiner segensreichen Tätigkeit im Geiste der Verblichenen.

Jüdische Rundschau Makkabi, Basel, 1. November 1957.

Die Gedenkstunde der vor wenigen Wochen verstorbenen Rebbezin, Frau Fanny Taubes, wurde am Sonntagvormittag im vollbesetzten Saal des Gemeindehauses der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich gehalten.

Rabbiner, Vertreter von Vorständen der Gemeinden, Organisationen, Vereinen und ausserordentlich viele Freunde der lieben Dahingeschiedenen wohnten dieser, von hohem Niveau getragenen, feierlichen Veranstaltung bei. Es sprachen: Margarete Sussmann, Rahel Finkler, Rosa Farbstein, Lotte Zucker, Rabbiner Arthur Weil, Dr. David Strumpf und Dr. Walter Wreschner. Die Gedenkreden waren umrahmt von ausgezeichneten gesanglichen Darbietungen aus den Psalmen und «El mole Rachamim», vorgetragen durch Oberkantor Neu.

Aus den gefallenem Voten erstand vor unseren Augen das edle Bild der Verstorbenen und es wurde allen Anwesenden erneut verdeutlicht, was diese, bezeichnender Weise, mit dem Kosenamen verewigte «Rebbezin» den Freunden, der Gemeinde und darüber hinaus der ganzen schweizerischen Judenheit ge-

geben hat. In ihr verkörperte sich in harmonischer Weise die Synthese der ererbten Gelehrsamkeit chassidischer Prägung mit einer zeitgemässen und modernen Auffassung der heutigen Aufgaben des Judentums. Mit ihrer scharfen Intelligenz paarte sich eine ausgeprägte und feinsinnige Herzensbildung. Kein Problem menschlicher und sozialer Natur war ihr zu gering, als dass sie sich nicht zu dessen Bearbeitung voll einsetzte. So war es kein Zufall, dass jeder das Gefühl hatte, ihr speziell nahe zu stehen. Sie war stets die unauffällige Gebende. Ihrem Mann, dem verehrten Rabbiner der ICZ war sie in vielen Belangen eine unentbehrliche Ratgeberin und von jetzt an wird er sich oft fragen müssen, wie hätte die Rebbezin dieses oder jenes Problem angepackt.

Weil sie eine zentrale Figur in unserer Gemeinde gewesen ist, wird sie jedem immer fehlen. Ueberdauern werden sie aber das von ihr eingepflanzte Gemeinschaftsgefühl und die von ihr als so wichtig propagierte Pflege jüdischen Wissens, jüdischer Religion und jüdischer Kultur in der Gemeinde, sei es bei den Jugendlichen oder bei denen, die im hohen Alter noch von ihrer Betreuung und Liebe profitieren durften.

Wiederum bezeichnender Weise fanden zwei Referenten ähnliche Vergleiche der Verewigung ihres Andenkens: die Agada über die Seele, die den kalten Stein der Mazewa belebt und an und für sich als unsterbliche Seele eine eigene Mazewa inmitten der Freunde darstellt und die Grabplatte, aus der trotz der Inschrift, nicht an ihr zu rühren, infolge eines Samenkorns, das sich in eine Steinritze verirrt hat, ein Bäumchen hervorspriesst und die Platte sprengt. Diese beiden Hinweise versinnbildlichen die von allen empfundene Feststellung — ihre unsterbliche Seele mit der ewig von ihr ausstrahlenden Güte wird die Gemeinde noch lange Jahre erwärmen und an ihrem Lichte werden sich neue Lichter entzünden.

Walter Dreifuss

Auf dem Wege der Besserung nach langem Kranksein verschied in Zürich plötzlich, 58 Jahre alt, Frau Fanny Taubes, Gattin des Rabbiners der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, Dr. Zwi Taubes. Sie allein als Gattin ihres prominenten Ehemannes zu charakterisieren, wäre ungenügend, denn, eine eigene starke Persönlichkeit in sich selbst, strahlte diese Frau Kraft aus eigenen Wurzeln aus; eine ausgeprägte Individualität eignete ihr, und es ist schwierig zu sagen, ob die Güte ihres warmen Herzens oder die Souveränität ihres Intellekts schwerer wogen. Nie hat ihr stark entwickelter Intellekt menschliche Güte zurückgedrängt, noch verführte sie ihr aussergewöhnliches jüdisches Wissen, dessen Grundlagen sie als Studienkollegin ihres Gatten im Wien des unvergessenen Rabbiners Chajes gelegt hatte, zu unbescheidenem Ausleben ihrer geistigen Ueberlegenheit. Unaufdringlich stellte sie ihre Menschlichkeit und ihr Wissen in den Dienst ihrer Umwelt, und die Sympathie, welche die nun Verstorbene genoss, war die adäquate Resonanz zu ihrem Sein und Wirken.

Tiefe Bestürzung und Trauer folgten der unerwarteten Nachricht von ihrem Hinschied, und ihre Familie ist der aufrichtigen Mittrauer der vielen, die Frau Taubes kannten und schätzten, gewiss.

Dr. Veit Wyler.

*Dem Andenken einer hervorragenden jüdischen Frau
Zum Ableben der Frau Rabbiner Taubes*

Das Schicksal wollte es, dass ich der Dahingeschiedenen die letzte Ehre erweisen durfte. Ich empfinde jedoch ein wahres Herzensbedürfnis, ihr meine tiefempfundene Würdigung nachzurufen. Seit vielen Jahren habe ich sie kennen und schätzen gelernt. Ihr gebührt das Wort:

«Viele Töchter unseres Volkes haben Hervorragendes geleistet, aber du hast sie alle überstiegen!»

Ihr Ableben hat in den weitesten Kreisen tiefste Trauer hervorgerufen. Frau Rabbiner Taubes diente als Symbol und Muster einer jüdischen Gattin und Mutter. Sie zeichnete sich auch durch ein gründliches jüdisches Wissen aus. Sie war stets erfüllt von tiefster Menschenliebe und Herzenswärme. Mit edlem Feuer war sie dem Zionsideale ergeben.

Die Weisheit dieser seltenen jüdischen Frau schuf ihr ein mustergültiges jüdisches Haus. Ihr hochgeschätzter Gatte fand in ihr eine wahre, treue Lebensgefährtin in seiner vielseitigen, segensreichen Tätigkeit. Sie hinterlässt einen Sohn, einen vielversprechenden jungen Gelehrten, und eine Tochter, die sicher der Mutter Lehren befolgen wird.

Ein kurzes, aber tatenreiches Leben, auf welches sie an ihrem letzten Tage mit Genugtuung zurückblicken durfte.

Wir werden stets in tiefster Verehrung ihrer gedenken.

Gesegnet sei ihr Andenken!

Mordechai Nurock.

Nun meine Lieben, möge das neue
Jahr für uns alle ein Jahr des Lebens,
in des Segens sein.

Mit den besten Wünschen überbringt
Mein Gruß

וְרַבֵּי הַיּוֹם הַזֶּה

Bin ich stets Euer dankbare
Debbelin